

Musik  
★★★  
Klang  
★★★

**Vivaldi:** Konzerte und Sinfonien; Musica Antiqua Latina, Giordano Antonelli (2020); dhm/Sony

Wie bei einigen aus Italien übernommenen Aufnahmen fällt auch bei dieser dhm-Veröffentlichung die schlechte Klangqualität auf: Das Verhältnis zwischen sehr direkter Tonabnahme und langem Nachhall stimmt ebenso wenig wie das Stereopanorama, und der akustische Hintergrund wirkt unruhig. Musikalisch ist alles so, wie man es von italienischen Barockmusikern kennt: sehr temperamentvoll und spielfreudig, mehr auf den Effekt als auf Ausgewogenheit ausgerichtet. Da alle diese Konzerte und Sinfonien bereits in besseren Interpretationen vorliegen, stellt sich die Frage nach dem Sinn dieses Unternehmens.

*Matthias Hengelbrock*



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★

**C. P. E. Bach:** Streichersinfonien Wq. 182; Gli Incogniti, Amandine Beyer (2019); Harmonia Mundi

Auf Wunsch von Baron van Swieten legte C. P. E. Bach diese Streichersinfonien vor, bei denen er auf nichts und niemand Rücksicht zu nehmen hatte. Das Ergebnis ist echt wild. Wie bei einer Achterbahnfahrt weiß man nie, was an der nächsten Ecke auf einen wartet. Rasende Läufe in alle Richtungen, unerwartete harmonische Kurven und Loopings lassen das Herz stocken. Die langsamen Sätze dienen zum Atemholen, bevor die wilde Fahrt wieder losgeht. Gli Incogniti gehen dabei an ihre Grenzen und machen die Berg- und Talfahrt zu einem prickelnden Erlebnis.

*Reinmar Emans*



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Weber:** Ouvertüren, Konzertstück, Arien aus „Der Freischütz“; Anna Prohaska, Martin Helmchen, Konzerthaus Orchestra Berlin, Christoph Eschenbach (2020/21); Alpha

Im Mai vor 200 Jahren wurde in Berlin am Gendarmenmarkt das Königliche Schauspielhaus mit Goethes „Iphigenie“ eröffnet. Am 18. Juni 1821, kaum einen Monat später, hatte dort Carl Maria von Webers „Freischütz“ seine Uraufführung. Zum Jubiläum dieser Spielstätte, die seit 1984 auf den Namen „Konzerthaus“ hört, braucht es freilich eine Aufnahme mit Musik Webers. Noch dazu, wenn das Programm vom Orchester des Konzerthauses, dem ehemaligen Berliner Symphonie-Orchester, bestritten wird.

Chefdirigent Christoph Eschenbach setzt bei Weber auf die dunklen Seiten der Romantik. Biedermeierliche Beschaulichkeit war offenbar nicht das Ziel. Dazu trägt nicht unwesentlich der unsentimentale, knorrige, an der historisierenden Aufführungspraxis geschulte Orchesterklang bei. So schon in der Ouvertüre „Beherrscher der Geister“, wo Eschenbach nach furiosen Eingangs-Tutti energische Fortepassagen wirkungsvoll gegen zart musizierte Holzbläsersoli absetzt. Ähnlich kontrastreich und dynamisch geben sich die Ouvertüren zu „Freischütz“ und „Oberon“. Das Spiel des Orchesters bleibt hier auch in den erregtesten Momenten immer klar und schlank geführt.

Höhepunkt der Aufnahme ist sicher das Konzertstück f-Moll für Klavier und Orchester, das ebenfalls im Juni 1821 in Berlin erstmals erklang. Dessen fantastischem Gestus und reicher Ausdruckspalette werden Martin Helmchen und Eschenbach bestens gerecht, machen aus dem Larghetto zu Beginn eine verzweifelte Frage, die in ein wahrhaft leidenschaftliches Allegro und schließlich ein ausgelassenes Presto mündet. Die Solonummern des Ännchen aus dem zweiten und dritten Aufzug des „Freischütz“ haben in Anna Prohaska eine differenziert gestaltende Interpretin.

*Andreas Friesenhagen*



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★

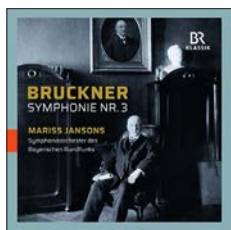
**Beethoven:** Sinfonie Nr. 3; Méhul: Ouvertüre zu „Die Amazonen“; Les Siècles, François-Xavier Roth (2020); Harmonia Mundi

Vom 250. Geburtstag Beethovens bis zu seinem 200. Todesjahr 2027 spannt sich das Projekt der Harmonia Mundi mit den wichtigsten Werken dieses Komponisten in neuen, zukunftsweisenden Aufnahmen auf zumeist historischen Instrumenten. Also keine umfassende Werkschau, sondern ganz gezielt die Konzentration auf die wichtigsten Arbeiten, von der Klaviersonate und den Streichquartetten bis zur Sinfonik und der Missa solemnis.

Mit dabei die wichtigsten Klangkörper im Bereich der Alten Musik wie das Freiburger Barockorchester, die Akademie für Alte Musik Berlin oder auch das französische Spezialistenorchester Les Siècles. Mit letztgenanntem Ensemble hat nun François-Xavier Roth eine Einspielung der „Eroica“ vorgelegt, die Maßstäbe setzen wird. Hier wird so frisch, transparent und gleichzeitig tiefgründig musiziert, dass einem die Ohren aufgehen. Selten hat man die harschen Dissonanzen im Kopfsatz oder das große Fugato im Trauermarsch so eindringlich gehört wie hier.

Da wirkt nichts eingeschliffen oder lustlos heruntergespielt wie zuweilen bei den klassischen Sinfonieorchestern, sondern es wird kräftig gegen den Strich gebürstet und nahezu jeder Takt atmet die revolutionäre Frische dieser Musik, die zu ihrer Entstehungszeit alle Konventionen sprengte. Spielfreude paart sich mit Detailgenauigkeit, falsches Pathos hat da keine Chance. Dabei gelingt dem Ensemble immer wieder eine ungemein feine Klangbalance vor allem zwischen Holzbläsern und Streichern. Bei der Flut von Veröffentlichungen im Beethoven-Jahr 2020 hätte man sich mehr solcher wegweisenden und spannungsreichen Einspielungen gewünscht. Dagegen wirkt die Ouvertüre zu Méhuls etwa zeitgleich entstandener Oper „Die Amazonen“ routiniert und im Vergleich zur „Eroica“ geradezu konventionell.

*Martin Demmler*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★★

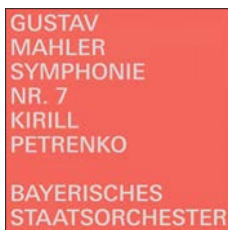
**Bruckner:** Sinfonie Nr. 3 (Fassung von 1889); Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Mariss Jansons (2005); BR Klassik

Die Uraufführung seiner dritten Sinfonie im Dezember 1877 im Wiener Musikverein war für Anton Bruckner das größte Fiasko seines Lebens. Es wurde gelacht und gezischt. Man könne hören, „wie Beethovens Neunte mit Wagners Walküre Freundschaft schließt und endlich unter die Hufe ihrer Pferde gerät“, witzelte der tonangebende Musikkritiker Wiens, Eduard Hanslick. Dass Bruckner sein Werk Richard Wagner gewidmet hatte, stieß dem überzeugten Brahms-Anhänger Hanslick zusätzlich auf. Für Bruckner war diese Premiere seiner Dritten eine bittere Erfahrung, aber er ließ nicht locker. Immer wieder hat er an dem Werk gefeilt und konnte mit der dritten und letzten Fassung von 1889, die deutlich kürzer ausfiel als das ursprüngliche Werk, einen späten Erfolg und gute Kritiken verbuchen: „Das Publikum war unbeschreiblich lebenswürdig. Ich musste weinen!“

Die Monumentalität der Urfassung fehlt dieser späten Version, dafür besticht sie durch ihre Kompaktheit und eine klarere, in sich geschlossenere Anlage. Das mag ein Grund dafür sein, dass viele Dirigenten diese späte Fassung bevorzugen. Zu ihnen gehört auch Mariss Jansons, von 2003 bis zu seinem Tod 2019 Chefdirigent des BR-Symphonieorchesters. Er hat ein feines Gespür für diese Art monumentaler Sinfonik und den ausladenden Gestus der Bruckner'schen Gedanken. Das wirkt alles sehr organisch, wie aus einem Guss.

Die grandiosen Steigerungen werden bei Jansons zu meisterhaften Spannungsbögen entwickelt und klanglich fein ausbalanciert. Das Ergebnis ist ein überwältigender Orchestersound, und das bei einer klaren Linienführung und feinsten dynamischen Abstufungen. Bei Jansons erscheint die Dritte als in sich geschlossener Kosmos, der das mühsame Ringen Bruckners um dieses Werk vergessen lässt.

Martin Demmler



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Mahler:** Sinfonie Nr. 7; Bayerisches Staatsorchester, Kirill Petrenko (2018); Bayerische Staatsoper Recordings

Die Bayerische Staatsoper in München hat ein eigenes Label gegründet: Bayerische Staatsoper Recordings. Die erste Veröffentlichung gilt Gustav Mahlers siebter Sinfonie. Im Juli folgt Korngolds „Tote Stadt“ auf DVD. Beide Male steht Kirill Petrenko, Generalmusikdirektor von 2013 bis 2020, am Pult des Staatsorchesters. In welchem Maße er es zu weiteren Höhen geführt hat, dokumentiert der Mahler-Mitschnitt, basierend auf zwei Konzerten im Mai 2018 im Nationaltheater. Es versteht sich, dass alle wichtigen Soli der Streicher, der Holzbläser, von Horn sowie Trompete makellos ausgeführt werden, klangschön und eloquent artikuliert sind. Die Mahler-Veröffentlichung hat dazu den aparten Vorteil, dass sie auf eine CD passt. Petrenko ist mit 72'32 einer der zügigsten Dirigenten der Diskografie. Nach wie vor ungeschlagen: Otto Klemperer, der 99 Minuten benötigt.

Der straffe Duktus ist einer von vielen Vorzügen. Petrenko ist ein Detailarbeiter. Die Balance, Artikulation und Dynamik sind für eine Live-Aufführung von hoher Disziplin. Das führt zu Schärfungen und charakteristischen Perspektiven: zu Beginn der Durchführung des Kopfsatzes auf die Klangwelt Alban Bergs. Am Anfang der ersten Nachtmusik besteht Petrenko darauf, dass die Oboe im Forte-Schatten der Klarinette bleibt, wie in der Partitur notiert. Aber die Präzision wird nicht immer in Ausdruck, das Sprechende überführt. Das dahinhuschende Scherzo ist zwar wie gestanzt, aber wenn Mahler kurz vor Schluss die Anweisung „wild“ notiert, dann klingt das alles andere als ungezähmt – oft bleibt ein Rest von Kontrolle. Kurz danach sollen die Oboen die absteigenden Sekundwechselketten „grell“ herausbringen, hier klingen sie prominent und in zweifachem Forte, aber eben nicht schrill, durchdringend laut.

Götz Thieme



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**British Music For Strings II.** Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim, Douglas Bostock (2020); cpo

Viel zu eng ist der Kanon gefasst, wenn es um Musik für Streichorchester geht. Allzu schnell sind die einschlägigen Werke von Dvořák, Tschaikowski, Grieg und Elgar, vielleicht auch noch Britten und Bartók zur Hand. Leichtfertig vergessen wird dabei das randvolle Füllhorn der Suiten und Serenaden – sowohl aus dem deutschen wie dem englischen Sprachraum (und eigentlich auch noch darüber hinaus).

Es ist und bleibt die Chance von Labels und weniger im Rampenlicht stehenden Ensembles, hier nachhaltig zu punkten. Und hört man sich richtig ein, so darf man sich getrost wundern, warum nicht schon lange all die Werke auf dem Spielplan stehen, die bei cpo durch das Südwestdeutsche Kammerorchester Pforzheim eingespielt wurden. Nach Parry, Elgar und Jacob sind es in der zweiten Folge nun Christopher Wilson (1874-1919) und Sir Grancille Bantock (1868-1946), die einem die Ohren weiten und einmal mehr zeigen, wie ungerecht die Mechanismen der Repertoire-Selektion wirken.

Die Suite von Wilson etwa zeigt sich in bester Tradition leichtgängig im Ton und klingt (heute gang und gäbe) wie ein Cover der „Holberg Suite“. Anders hingegen die Serenade „In The Far West“ von Bantock, die weiße Klänge aus der Neuen Welt aufnimmt und reflektiert. Wohl noch nie wird man Elemente des Yankee-Doodle so eloquent kontrapunktisch oder im durchbrochenen Satz gehört haben. Kurios ist dies keinesfalls, ebenso wenig wie die „Szenen aus den schottischen Highlands“ (1913), in denen sich die Auseinandersetzung mit Volksmusik auch auf der britischen Insel spiegelt. Douglas Bostock versteht es, seine Streicher frisch und zupackend musizieren zu lassen. Schade nur, dass im Hintergrund die Belüftung so deutlich brummt.

Michael Kube



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

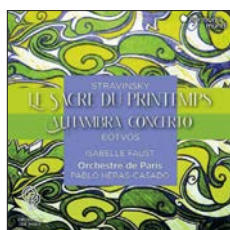
**Rachmaninow:** Sinfonie Nr. 2; London Symphony Orchestra, Sir Simon Rattle (2019); LSO live (SACD)

Die Kombination könnte eigentlich ein Garant für Erfolg sein. Sowohl für das London Symphony Orchestra als auch für Simon Rattle stellt Rachmaninows Zweite so etwas wie eine Spezialität dar: Mehrmals haben sowohl Dirigent als auch Orchester das Werk aufgenommen, und da lag es auf der Hand, dass während Sir Simons Zeit als Chefdirigent dieses Werk auf dem Programm stand und auf dem hauseigenen Label live (gottlob ohne Applaus) eingespielt wurde.

Nun muss man sich vor Augen halten, dass diese Sinfonie in ihrer ungekürzten Urfassung erst seit einigen Jahrzehnten zum festen Bestandteil des Repertoires geworden ist – und dass André Previns Einspielung mit dem LSO hier bis heute zu überzeugen vermag. Einen Pluspunkt in Sachen Repertoire gewinnt Rattle also nicht. Und da er es sich schenkt, die Exposition des (zugegeben recht langen) Kopfsatzes zu wiederholen, haben hier mittlerweile zahlreiche andere Aufnahmen die Nase vorn.

Was bleibt also? Eine hochqualitative Einspielung natürlich, wie bei Interpretationen dieses Kalibers nicht anders zu erwarten. Aber reicht das? Den Extremen, die einer durchweg erfolgreichen Deutung des epischen Werks oft im Weg stehen, scheint auch Rattle nicht recht zu trauen; er agiert oft wie mit angezogener Handbremse, wobei ihn die heikle Akustik der Londoner Barbican Hall noch zusätzlich unterstützt. Auf diese Weise jedoch verlängert man die Sinfonie eher, als dass man ihre Struktur erhellt, und trotz fließender Tempi wird der Gefahr des Stillstands nicht immer entgangen. Das zeigt sich etwa im langsamen Satz und auch im merkwürdig spannungsarm genommenen Kopfsatz – und dies trotz Verzichtes auf die Wiederholung im ersten Satz.

Thomas Schulz



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Stravinsky:** Le Sacre du Printemps; Eötvös: Alhambra Concerto; Isabelle Faust, Orchestre de Paris, Pablo Heras-Casado (2019); Harmonia Mundi

„Le Sacre du Printemps“ erweist sich interpretatorisch als unerschöpflich. Pablo Heras-Casado und das fabelhaft aufspielende Orchestre de Paris können denn auch neue, bislang kaum hörbar gemachte Eigenheiten aufdecken: etwa die suggestiv-geheimnisvolle Klangwelt der Einleitungen zu den beiden Teilen der Partitur, welche unwillkürlich das unheimlich-brütende Erwachen der Natur im Frühling nach der winterlich-frostigen Erstarrung spürbar machen, das die Menschen mit grausam-rituellen Handlungen beschwören und feiern. Und sie geben dann dem abenteuerlichen rhythmischen Drive der Partitur eine Dynamik, die zwingend-unaufhaltsam im archaisch-brutalen Menschenopfer der Schlussnummer kulminiert. Die zahlreichen, rhythmisch, melodisch und instrumentatorisch prägnant konturierten Szenen besitzen demnach in dieser Interpretation eine gewaltsame, ja gewalttätige Stringenz, der man sich gleichsam widerstandslos ausgeliefert fühlen kann.

Dieses Interpretationskonzept passt auch – wenngleich in gänzlich anderen Dimensionen – gut zur sehr beeindruckenden Ersteinspielung des bilderreichen dritten Violinkonzertes „Alhambra“ von Péter Eötvös, das mit Isabelle Faust seine stupend-ideale Interpretin gefunden hat. Das Werk besitzt fast schon die Dimensionen einer einsätzigen sinfonischen Dichtung mit obligater Solovioline. Eötvös ließ sich von der Alhambra in Granada inspirieren und vergleicht die Formgestaltung des Konzertes mit einem Gang durch den Palast – mit der Solovioline gleichsam als beredte Fremdenführerin. Und etwas von der reichen, aber auch unheimlichen Pracht des Palastes teilt sich musikalisch in dieser bestechenden Interpretation hörbar mit.

Giselher Schubert



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Braunfels:** Vorspiel „Don Gil“, Divertimento, Ariels Gesang, Serenade; ORF Radio-Symphonieorchester Wien, Gregor Bühl (2020); Capriccio

Von jenen Komponisten „zwischen den Zeiten“, die im Laufe der letzten Jahrzehnte größtenteils verdient wiederentdeckt wurden – zu konservativ für die Moderne, zu modern, um richtig altmodisch zu sein –, hat Walter Braunfels am längsten gebraucht, um wiederentdeckt zu werden. Nach Anhören des neuesten Braunfels-Albums mit vier zwischen 1910 und 1929 entstandenen Orchesterwerken werden zwei Dinge besonders klar: zum einen, warum Braunfels es schwerer hatte als etwa Schreker oder Korngold.

Er war zwar kein Neutöner, aber der spätromantische Klangrausch war ihm ebenso fremd. Seine Instrumentation ist zwar farbig, aber klar wie Wasser und zudem recht sparsam. Auch Braunfels' Harmonik vermeidet die Auflösungs-exzesse des beginnenden 20. Jahrhunderts, bewegt sich trotz Eigenwilligkeiten auf geradezu klassischem Terrain. Allerdings geht seine Thematik nicht so leicht ins Ohr wie etwa die von Richard Strauss. So sehr das Vorspiel zu „Don Gil“ gelegentlich nach dem bayerischen Meister klingt: Einen Ohrwurm sucht man vergebens.

Zum zweiten darf man allerdings hoffen, dass Braunfels' Wiederentdeckung keine Eintagsfliege bleiben wird: Hat man ihre provozierend unspektakuläre Oberfläche einmal hörend durchbrochen, setzt sich die Tonsprache des Komponisten allerdings in den Gehörgängen fest und offenbart ihre wahre Substanz – etwa im 1929 vollendeten Divertimento für Radioorchester, einer wunderbaren Mischung aus Spielmusik und klingendem Zeitgemälde (mit Saxofonen) ohne jede Konjunkturritterei. Gregor Bühl erweist sich nicht zum ersten Mal als adäquater Interpret von Braunfels' Musik.

Thomas Schulz





Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Mozart:** Violinkonzert Nr. 5 A-Dur KV 219, Sinfonia Concertante Es-Dur KV 364; Mikhail Pochekin, Ivan Pochekin, Stuttgarter Kammerorchester (2020); Hänssler

Die mehrfach prämierten Brüder Mikhail und Ivan Pochekin erweisen sich als spontan musizierende Virtuosen. Spieltechnisch und stilistisch sind sie auf der gleichen Wellenlänge, und ihr Mozart kommt brillant-lebendig rüber. Einige Freiheiten, die sie sich im Umgang mit dem Notentext nehmen, können jedoch etwas befremdlich wirken. Das dirigentenlose, frisch aufspielende Stuttgarter Kammerorchester steht ihnen mit Begeisterung zur Seite. Beim A-Dur-Konzert stellen die einst von Gidon Kremer favorisierten Kadenzen des ausgewiesenen Mozart-Experten Robert Levin eine interessante Alternative dar.

*Carlos María Solare*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Beethoven:** Violinkonzert op. 61; **Mozart:** Violinkonzert KV 271a; Liya Petrova, Sinfonia Varsovia, Jean-Jacques Kantorow (2020); Mirare

Liya Petrova, die sich mit ihrem Debüt bei Orchid Classics als vielversprechende Geigerin vorstellte, ist hier Solistin in einer durch und durch konventionellen Interpretation von Beethovens Violinkonzert. Sie gestaltet ihren Part klangschön und mit Bedacht, die Tempi im ersten und zweiten Satz liegen eher auf der langsamen Seite. Ungewöhnlich ist die Kopplung mit Mozarts Violinkonzert KV 271a, dessen Authentizität umstritten ist. Petrova ließ sich eigens Kadenzen für das nur selten gespielte Werk schreiben. Reizvoll, es wieder einmal zu hören.

*Norbert Hornig*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Wölfl:** Klavierkonzerte Nr. 2 und 3; Nataša Veljković, Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim, Johannes Moesus (2016); cpo

Für den Mozart-Schüler Joseph Wölfl (1773-1812) hatte vor längerer Zeit das russische Barockensemble Pratum Integrum mit zwei sehr gelungenen SACDs eine Lanze gebrochen. In der Tat ist Wölfls Musik „nie flach, aber stets klar und eben deswegen der Mehrzahl zugänglicher“ als die Beethovens, wie ein Zeitgenosse urteilte. Eben diese Qualitäten arbeitet Johannes Moesus im zweiten Teil seiner Gesamteinspielung der Klavierkonzerte – der erste erschien bereits 2008 mit dem Rundfunkorchester Kaiserslautern – sauber heraus. Er geht allen musikalischen Wendungen aufmerksam nach, tariert die Kontraste sorgfältig aus, setzt punktgenaue Akzente und arbeitet mit sinnvollen Klangschattierungen.

Es ist erfreulich, wie selbstverständlich vielen modernen Orchestern heute die Prinzipien der Klangrede geworden sind. Von dem gedankenlosen Pinselstrich, mit dem solche Stücke früher zu Beginn eines Konzertabends präsentiert wurden, um möglichst schnell das Augenmerk auf das Hauptwerk der Veranstaltung, etwa eine Beethoven-Sinfonie, zu richten, ist hier nicht das Geringste zu vernehmen.

Doch gerade in diesem kundigen Interpretationsansatz wird unfreiwillig deutlich, was noch fehlt: Was beim Südwestdeutschen Kammerorchester sinnvollerweise gezügelt wird, um nicht übertrieben zu wirken, könnte seine immense Kraft und Farbigkeit auf historischen Instrumenten ganz natürlich entfalten. Das gilt noch mehr für Nataša Veljković, die auf dem modernen Flügel – zu Recht! – nie wirklich forte spielt, weil es sonst zu laut wäre, und mit ihrer adretten Gestaltung Wölfls Konzerten einiges von ihrem Esprit nimmt. Was könnte man aus diesen Stücken auf einem Fortepiano des späten 18. oder frühen 19. Jahrhunderts alles herausholen!

*Matthias Hengelbrock*



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★

**Hummel:** Klavierkonzert Nr. 2; **Weber:** Konzertstück op. 79; **Mendelssohn:** Capriccio brillant op. 22; Matthias Kirschnereit, hr-Sinfonieorchester, Michael Sanderling (2020); Berlin Classics

„Seltene Juwelen“ lautet die Überschrift im Beiheft; und in der Tat hat Matthias Kirschnereit hier drei Werke eingespielt, die oftmals funkeln und strahlen und dem Pianisten zudem die Möglichkeit geben, seine glänzende Geläufigkeit auszuspielen. Es handelt sich um drei Werke des Übergangs zwischen dem letzten Konzert Beethovens und den großen romantischen Klavierkonzerten. Sie stammen von drei brillanten Pianisten, die für den eigenen Bedarf geschrieben haben.

Hummel, der als Kind noch Schüler Mozarts war, dessen zweites Klavierkonzert (vermutlich 1816 in Wien entstanden) aber in den Kantilenen schon Chopin vorwegzunehmen scheint. Weber vollendete am Morgen der „Freischütz“-Premiere ein Konzertstück, das quasi als sinfonische Dichtung für Klavier und Orchester gehört werden kann und ebenfalls in die Romantik weist. Schließlich Mendelssohn Bartholdy, dessen Capriccio brillant in seiner Dramatik an Webers Konzertstück anknüpft.

Matthias Kirschnereit und das hr-Sinfonieorchester unter Michael Sanderling haben die Corona-Pause genutzt, um eine sehr nuancierte und klangschöne Aufnahme dieser Werke zu produzieren. Kirschnereit bleibt der virtuellen Brillanz dieser Musik nichts schuldig und singt die Kantilenen schön aus. Das Zusammenspiel mit dem Orchester unter Sanderling wirkt äußerst organisch. Webers Konzertstück nimmt Kirschnereit dabei nicht ganz so dramatisch, wie es etwa Nikolai Demidenko mit dem Scottish Chamber Orchestra unter Charles Mackerras (Hyperion) getan hat. Das scheint aber auch an der räumlicheren und nicht so direkten Aufnahme aus Frankfurt zu liegen, welche die Musik insgesamt in ein etwas milderer Licht setzt. Ein gelungenes Plädoyer.

*Gregor Willmes*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Beethoven:** Violinkonzert op. 61;  
**Schnittke:** Konzert Nr. 3 für Violine und Kammerorchester; Vadim Gluzman, Luzerner Sinfonieorchester, James Gaffigan (2017/20); BIS (SACD)

Vadim Gluzman ist hier zunächst der Solist in einer spannungsdichten Interpretation von Beethovens Violinkonzert. Mit Alfred Schnittkes stilbrechenden und wirkmächtigen Kadenzen zum ersten und dritten Satz baut er gewagt eine Brücke zu dessen Konzert Nr. 3 für Violine und Kammerorchester von 1978. Das markant mit Sequenzen von Vierteltontrillern beginnende Werk entfaltet sich mit bohrender Intensität. Hier tritt gleißende Modernität in extremen Kontrast zum klassischen Ebenmaß bei Beethoven. Gewöhnungsbedürftig.

Norbert Hornig

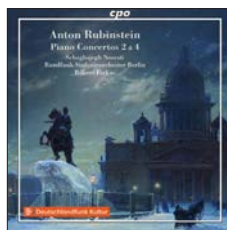


Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★★

**Mendelssohn:** Streichersinfonien Nr. 1-3, Klavierkonzert a-Moll; Herbert Schuch, dogma chamber orchestra, Mikhail Gurewitsch (2020); MDG (SACD)

Die ersten drei Streichersinfonien und das a-Moll-Klavierkonzert des zwölfjährigen Mendelssohn Bartholdy bietet das dogma chamber orchestra mit klarer Frische, schlankem vibratoarmem Klang, guter Farbenmischung und vor allem in vorzüglich differenzierter SACD-Aufnahmetechnik, die nicht nur den Musikern hinreichende Weite und große Detailtreue ermöglicht, sondern auch die Abtei Marienmünster als zusätzlichen Mitwirkenden in Szene setzt. Auf farbenreichem, wenn auch etwas spätromantischer klingendem Flügel erweitert Herbert Schuch das Klangbild in harmonischer Weise.

Jürgen Schaarwächter



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★

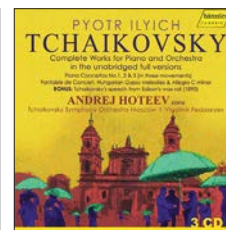
**Rubinstein:** Klavierkonzerte Nr. 2 und 4; Shaghajegh Nosrati, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Róbert Farkas (2019); cpo

Viel ist uns von Anton Rubinstein nicht geblieben. Der Virtuosen glanz seines zwei Generationen jüngeren polnischen Namensvetters Artur hat fast vergessen lassen, dass der Russe in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als der nach Liszt beeindruckendste Pianist weltweit anerkannt war. Und von seinem kompositorischen Nachlass – seinen Opern, Sinfonien, Konzerten, seiner Kammer- und Klaviermusik – begegnet man in der Praxis heute selten mehr als der „Melodie in F“, einem charmannten solistischen Zugabestück.

Auch Rubinsteins früher viel gespieltes d-Moll-Konzert von 1864 findet nur noch vereinzelt Virtuosen, die es in ihr Programm nehmen. Aber immerhin tauchte im Katalog wenigstens alle paar Jahre die eine oder andere Neuproduktion auf, so etwa mit Cherkassky und Ponti, auch mit Hamelin und ein paar anderen.

Ihnen folgt jetzt Shaghajegh Nosrati mit einer Aufnahme, die das vierte mit dem frühen zweiten Konzert von 1851 kombiniert. Die in Bochum geborene Pianistin, Jahrgang 1989, machte zuletzt auf sich aufmerksam durch ihre Einspielung der kapitalen, aber überzeugend gemeisterten „Symphonie“ von Alkan. Und sie wird auch mit den schier endlosen Skalen und Arpeggien der Rubinstein-Konzerte buchstäblich spielend fertig: Ihre Darstellung bleibt noch an den weit- und vollgriffigsten Stellen rund und geschmeidig, und wenn ihrem Ton auch „rampensäuische“ Prägnanz und Durchschlagskraft fehlen, die sicher über die gelegentlichen kompositorischen Tiefen der Partituren hinwegtragen, so kann man Nosrati doch eine musikalisch untadelig schöne, ausgewogene Gestaltung bescheinigen. Auch aufnahmetechnisch eine gelungene Produktion.

Ingo Harden



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★

**Tschaikowski:** Sämtliche Werke für Klavier und Orchester; Andrej Hoteev, Tschaikowski-Symphonieorchester Moskau, Vladimir Fedossejew (1996-1998); Hänssler (3 CDs)

Gut 20 Jahre ist es her, dass der Pianist Andrej Hoteev – damals für das Label Koch Schwann – sämtliche Werke für Klavier und Orchester von Peter Tschaikowski herausbrachte: neben den drei Klavierkonzerten noch die Fantaisie de Concert, ein frühes Allegro sowie die „Ungarischen Zigeunerweisen“, deren Autorschaft wahrscheinlich bei Franz Liszt zu suchen ist und die auf Bitten von dessen Schülerin Sophie Menter von Tschaikowski orchestriert wurden. Nun bedeutet dieser Umstand allein noch keine Revolution – die Tatsache jedoch, dass alle diese Interpretationen auf dem Urtext beruhen, der Jahrzehntlang nicht oder kaum gespielt worden war, schon eher. Der Platz reicht hier nicht aus, um alle Kürzungen und Verstümmelungen aufzuzählen, denen Tschaikowskis Musik bis dato anheimgefallen war.

Nun ist diese Box bei Hänssler wieder veröffentlicht worden – neu abgemischt. An editorischem Wert hat sie nicht verloren – umso weniger, als nach wie vor die Urfassungen von den Interpreten viel zu selten benutzt werden. Es mag daran liegen, dass die diversen Bearbeiter von Tschaikowskis Musik eher deren brillante, virtuose Seiten in den Vordergrund stellten, was so manchem Pianisten besser gefallen dürfte, als die eher gemäßigten Tempi der frühen Versionen. Das ist umso bedauerlicher, als der „originale“ Tschaikowski weiß Gott genug zu bieten hat, um die Bearbeitungen zu verdrängen – und auch, um wagemutigere Pianisten anzulocken. Bei allem Respekt vor Hoteevs in jedem Takt soliden und zuverlässigen Pionierdeutungen kommt man nämlich nicht umhin, seinem Spiel in einigen Passagen eine gewisse Schwerfälligkeit zu attestieren. Es gibt also, trotz Vollständigkeit, noch Luft nach oben.

Thomas Schulz



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

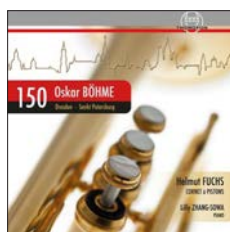
**Strauss:** Ein Heldenleben, Burleske; Bertrand Chamayou, Orchestra dell'Accademia Nazionale di Santa Cecilia, Antonio Pappano (2020); Warner Classics

Antonio Pappano ist ein Mann, der mit der Oper bestens vertraut ist. Ist es abwegig, ihm zu unterstellen, dass er diese Erfahrungen überträgt, wenn er nun Richard Strauss dirigiert, ohne Sänger? Jedenfalls erweckt er diesen Eindruck, wenn er nun mit dem Orchestra dell'Accademia Nazionale di Santa Cecilia erstmals eine Aufnahme des „Heldenleben“ vorlegt. Der Klang des römischen Orchesters ist nie glamourös, auch nicht fettig, sondern durchweg transparent.

Der „Held“ zu Beginn gibt sich nicht monumental oder pompös. Überhaupt ist Understatement hier und dort auszumachen, „Des Helden Widersacher“ jedenfalls haben schon nachhaltiger gepikt und gebohrt. Könnte man es auch als Gelassenheit deuten? Hier und dort mangelt es allerdings an aufbauendem Schwung, an von Strauss gewollter Schrofheit. Am ehesten geraten Abschnitte in „Des Helden Walstatt“ extrovertiert und beißend. Doch ein „Heldenleben“ der grellen und beißenden Farben ist diese Lesart nicht, dafür wird insgesamt zu fein gezeichnet – eben wie in einer Oper, bei der das Orchester primär die Sänger unterstützt, nur dass hier Vokalsolisten nicht vorgesehen sind.

Dafür setzt Pappano vor allem die Bläser immer wieder solistisch in Szene, was der Erkennbarkeit der Strauss'schen Harmonien zweifellos zugutekommt. Das zweite Werk auf dieser Einspielung ist die „Burleske“ mit Bertrand Chamayou am Klavier. Auch hier bleiben sich die Accademia-Musiker treu, kleistern im Forte nicht mit dicken Farben, sondern bieten Chamayou die Chance, sich auch ohne athletisches Klavierspiel Gehör zu verschaffen. Der überzeugt mit glasklaren, funkelnden Läufen und mit einer manchmal gelösten Spiellust, die zum Vortrag des Orchesters passt.

*Christoph Vratz*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**150 Jahre Oskar Böhme.** Trompetenkoncert und elf Einzelstücke; Helmut Fuchs, Lilly Zhang-Sowa, Johanna Schellenberger, Sebastian Fuchsberger (2020); Thorofon

Der 1870 bei Dresden geborene Kornettist, Trompeter und Komponist Oskar Böhme absolviert nach Studien in Budapest und Leipzig höchst erfolgreich Tourneen als Virtuose und lässt sich 1897 in Sankt Petersburg nieder. Als Solotrompeter der Oper, Chordirigent und Pädagoge gelangt er zu Ruhm und Ehren, in den Revolutionswirren nach dem Ersten Weltkrieg endet seine Karriere jäh. Er gerät in die Mühlen des Stalin'schen Terrors, wird nach Orenburg verbannt, wo er 1938 wegen angeblicher Sabotage erschossen wird. Das grausame Ende kommt erst zutage, als der Osteuropaexperte und langjährige „Spiegel“-Korrespondent Christian Neef bei Recherchen auf die Akte Böhmes stößt. Ihn fesselt dessen Lebensgeschichte, 2019 erscheint dazu sein hervorragend recherchiertes Buch „Der Trompeter von St. Petersburg“. Der ausgezeichnete Booklet-Text stammt ebenfalls von Neef.

Zehn unterhaltsam-virtuose Genrestücke und ein Lied müssen aus der Zeit verstanden werden, als Blechbläservirtuosen im „seriösen“ Konzertleben nicht vorkamen. Böhme trat schon vor Sankt Petersburg und auch dann in seinen Urlaubsmonaten regelmäßig mit den Kurorchestern der exklusiven europäischen Badeorte auf, deren Klientel er mit seinen Ballettszenen, Tänzen und Charakterstücken bestens bedient.

Grandioser Schwerpunkt des Albums ist Böhmes dreisätziges, hochromantisches Trompetenkoncert op. 18, dessen farbig gesetzten Orchestersatz die vorliegende Klavierfassung natürlich nicht vermitteln kann. Helmut Fuchs meistert den außergewöhnlich anspruchsvollen Trompetenpart souverän, wie auch bei den übrigen Stücken, bei denen vorwiegend das Kornett, Böhmes Hauptinstrument, zum Einsatz kommt.

*Holger Arnold*



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Schostakowitsch:** Klavierkonzerte Nr. 1 und 2, Klaviertrio Nr. 2; Simon Trpčeski, Alexandar Krapovski, Alexander Sonov, Janáček Philharmonie Ostrava, Cristian Măcelaru (2020); Linn

Die zwei Klavierkonzerte von Dmitri Schostakowitsch und sein zweites Klaviertrio entstanden in unterschiedlichen Lebensphasen. Die kecke, ungestüme Spielfreude des ersten Konzertes, das 1933 komponiert wurde, noch vor der Schmähung des Komponisten in der „Prawda“, zeigt den 26-Jährigen auf dem Karriereweg nach oben. Das zweite Konzert, auch wenn es mit unzähligen Clownerien gespickt ist, kann nicht an die ungezwungene Impulsivität des Vorgängers anschließen. Die Turbulenzen der Ecksätze des 1957 für den Sohn Maxim komponierten Werks kommen viel angestrengter, „gewollter“ daher; dafür offenbart der Mittelsatz mit intim-schwebender Melodik die ergreifendsten Momente der Konzertliteratur.

Ein erschütterndes Dokument einer von Trauer und Leid geprägten Zeit ist das in den Kriegsjahren 1943/44 entstandene Trio. Nicht ohne Grund wurde es in der vorliegenden Aufnahme als filigranes Herzstück zwischen die beiden Klavierkonzerte platziert; denn hier zeigt sich Schostakowitsch trotz der bitteren Ironie in den zwei schnellen Sätzen von seiner ungeschütztesten und verletzlichsten Seite. Entsprechend achtsam, taktil-sensibel entfalten die Interpreten – mit filigranem Silberton der Geiger Alexandar Krapovski, zurückhaltend sonor der Cellist Alexander Sonov und feinnervig-schlank akzentuierend der Pianist Simon Trpčeski – das ästhetische Trauergebilde.

Aus dieser reinen kammermusikalischen Haltung heraus präsentiert Simon Trpčeski auch die beiden Klavierkonzerte, wobei die mit kühler Transparenz musizierende Janáček Philharmonie unter der Leitung von Cristian Măcelaru die kaleidoskopartigen Effekte voll ausspielt, aber dabei nie überreizt.

*Frank Siebert*